

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Karlsruher Stadt- und Landbote. 1842-1847 1843

53 (1.7.1843)

Der Karlsruher

Erscheint wöchentlich
zweimal, Mittwoch
u. Samstag. Abon-
nementspreis viertel-
jährlich 30 Kreuzer.

Stadt- und Landbote

Inserat für Nicht-
abonnenten: 2 Kr. für
den Raum der Zeile
Abonnenten d. Blat-
tes hingegen zahlen
nur 1 Kr. f. d. Zeile

Nr. 53.

1. Juli.

1843.

Der allseitige Beifall, welchen der

Karlsruher Stadt- und Landbote

seit der Zeit seines Bestehens, bei seinem schon ausgedehnten Leserkreise findet, veranlaßt uns, neuerdings auf denselben und auf das am 1. Juli beginnende neue Abonnement aufmerksam zu machen.

Es erscheint dieses Blatt wöchentlich zwei Mal und zwar Mittwoch und Samstag, mit einem halben Bogen in groß Quart-Format.

Außer dem unterhaltenden Theile des Blattes, welches Erzählungen, Novellen, u. enthält, bietet dasselbe ein wirksames Mittel dar, Anzeigen jeglicher Art zu veröffentlichen, und dieses um so mehr als der „Karlsruher Stadt- und Landbote“ nicht allein eine zahlreiche Verbreitung in hiesiger Stadt hat, sondern auch in sämtlichen Gemeinden der Umgegend von Karlsruhe immer mehr und mehr Abnehmer findet.

Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich **nur 30 Kreuzer.**

Zu zahlreichen Bestellungen ladet ergebenst ein

Artistisches Institut

F. Gutsch & Rupp.
Erbsprinzenstraße Nr. 9.

Nr. 10,537. Das unentgeltliche Aufdingen und Ledigsprechen der vermögenslosen Lehrlingen welche das Lehrgeld aus der Gemeinde-Kasse erhalten betr.

Das Großherzogliche hochpreisliche Ministerium des Innern hat mittelst hohen Erlasses vom 4. April Nr. 3605 bestimmt, daß diejenigen Lehrlinge für welche eine Gemeinde das Lehrgeld bezahlt, in gleicher Weise von den Zünften aufgedungen und ledig gesprochen werden müssen, wie dies bei Lehrlingen zu geschehen hat, die eine Unterstützung aus dem allgemeinen Lehrgelderfond erhalten.

Dieses wird hiermit zur Nachachtung öffentlich bekannt gemacht.

Karlsruhe, den 15. Juni 1843.

Großherzogliches Land-Amt.

v. Fischer.

Privat-Anzeigen.

Von einer eben erhaltenen Parthie **Java-Weis** kann ich das Pfund à sieben Kreuzer abgeben.

Jakob Ammon.

Unterzeichnete bringt hiermit zur öffentlichen Kenntniß, daß sie den Herrn Fr. Heinke in Liedolsheim der Bezirks-Agentur für das Landamt Karlsruhe enthoben hat.

Karlsruhe, den 27. Juni 1843.

Die General-Agentur

DER COLONIA,

Ed. Kölle.

Zwei junge Leute, welche die hiesigen Lehr-Anstalten besuchen, können in Kost und Logis bis auf den 1. Oktober dieses Jahres aufgenommen werden. Das Nähere ist bei Hofhäfner Mayer in der alten Waldstraße Nro. 26 zu erfahren.

Zu habe fortwährend ein Lager vom feinstem, saftigem, großlöcherigem Emmenthaler Käse und gutem, weichem Limburger Käse in bester Qualität und verkaufe solche zu den billigsten Preisen en gros & en detail.

Jakob Ammon.

Vorfälle.

— Die *Wochner Ztg.* schreibt aus Frankfurt: Es hat sich hier unter der Leitung des Dr. Greizenach eine jüdische Reusette gebildet. Die Unterzeichner — und sie betausen sich schon auf eine nicht unbedeutende Zahl — verpflichten sich, an keiner jüdisch-talmudischen Ceremonie oder Sagung festzuhalten, die Beschneidung weder als einen religiösen noch als einen bürgerlich verpflichtenden Akt zu betrachten und den Messias als gekommen zu stauben mit dem deutschen Vaterland. Mit jedem Tage vermehren sich die Anhänger dieser Sekte, und bereits circuliren auswärtige Listen.

— In Rußland sollen, kraft eines höchsten Ukases vom 2. vergangenen Monats alle Juden, die bis auf 50 Werste ab von der preussischen und österreichischen Grenzlinie wohnen, in die innern Gouvernements verlegt werden. Welche von ihnen an diesen Wohnstätten eigene Häuser besitzen, sollen gehalten sein, sie binnen zwei Jahren zu verkaufen. Alle Juden jedoch, die in diese Kategorie gehören, haben sich ohne Widerrede dieser Anordnung zu fügen.

— Es ist recht erfreulich, daß die Polizeibehörden überall den Kornwucher kräftig entgegenarbeiten und keine ersünftelte Abweigerung aufkommen lassen. In Mittelhessen, Mittelbrabant und der Pfalz sind noch große Getreidevorräthe vorhanden. Im städtischen Magazin von Nürnberg allein lagern 10,000 Scheffel Korn. Der Magistrat dort selbst hat 1000 Scheffel an die Bäcker um den billigen Preis von 12 $\frac{1}{2}$ Gulden für den Scheffel abgegeben, da die Getreidehändler einen enormen Preis forderten. Auch in Hildburghausen wurden vielfach Veruche gemacht, das Getreide in die Höhe zu treiben, aber die Stadtbehörde schritt zur Freude der Bürger kräftig ein.

— Am 19. Juni Abends gegen 9 Uhr hatte Würzburg und die Umgegend drei schwere Gewitter auf einmal und förmliche Wolkendrücke. Die Gegend von Heibingfeld war ein großer See, auf dem man nur mit Rachen umherfahren konnte. Die Wasserfluth war furchtbar und riß Erde, Pfähle, ja sogar starke Bäume mit sich fort. Auch Kisingen und Marktbreit wurden von einem Wolkendrücke heimgesucht und unter Wasser gesetzt. Die Weinberge haben gelitten, die Getreidefelder weniger.

— Den Gymnasiallehrer Baur von Darmstadt, der eine Elegie auf den Tod des Herzogs von Orleans verfaßt, ließ der König der Franzosen zu sich nach Paris kommen, wo er sehr wohlwollend aufgenommen und von dem König selbst vielen berühmten Männern vorgestellt wurde.

— In Paris wurde ein Greis von etwa 60 Jahren wegen Bettel verhaftet und — vor den Polizeikommissär geführt, fand man bei demselben 14,000 Franken in Gold.

Bur Unterhaltung und Belehrung.

Der Wahlspruch.

„Mein Sohn,“ sagte eines Tages mein Vater, der reiche Kaufmann Bernhold, zu mir, „Du trittst nun hinaus in das öffentliche Leben, von meinem Segen begleitet. Viel wichtige und erste Ermahnungen haben Dir Deine Lehrer gegeben, und ich hoffe, daß Du sie nicht heute und morgen vergessen haben wirst, allein dennoch wünsche ich, daß Du Dir auch einen kräftigen Wahlspruch zulegest, den Du stets festhieltest, zu dem Du wie zu einem lieben alten Freund zurückkehrtest, wenn das Schicksal es Dir einmal nicht recht machte, wenn hier und dort eine Thür, die Dir bisher offen stand, sich Dir verschließen sollte, oder wenn die Sorgen gleich lästigen Mü-

denschwärmen Dich umgeben und Du zu jagen anfingest. Du glaubst nicht, lieber Adolph, was solch' ein kleiner Wahlspruch thut, wenn man sich ihn nicht bloß angewöhnt hat und ihn gedankenlos herplappert, wie so manche Menschen irgend ein Lieblingswort als Zwischensatz in eine Rede schieben, sondern wenn er tiefe Wurzeln im Lebensboden geschlagen hat und man mir ihm so recht ein Herz und eine Seele ist.“

Ich lächelste und vielleicht etwas spöttisch. Der Vater bemerkte es und setzte sehr ernst hinzu, „ich weiß es, worüber Du lächelst. Du denkst, der Vater hat seinen eigenen Wahlspruch so lieb und darum wird er Dir ganz bestimmt keinen andern als ihn empfehlen. Doch, ich will nicht hoffen, daß Du an ihm etwas auszusetzen hast, oder die ganze Idee lächerlich findest.“

„Ei bewahre!“ erwiderte ich, „ich halte ihn im Gegentheil für sehr gut, und so gut, als solch' ein Spruch überhaupt seyn kann. Allein wenn ich auch die ganze Idee nicht lächerlich finde, so erlaube mir doch, an seiner magischen Kraft zu zweifeln. Ich glaube nicht, daß man mit einem solchen Talisman weiter reicht, als wenn man sich überhaupt gewöhnt hat, seine Pflicht zu thun.“

„Ganz richtig, aber der Wahlspruch hilft dem Menschen. Er fertigt das Herz ab, ohne daß man nöthig hat, sich mit ihm lange in weitläufige Erörterungen einzulassen. Er kräftigt den Willen. Man nimmt sich zusammen, um seinen Wahlspruch Ehre zu machen, und ihn nicht zum Gespött Anderer werden zu lassen.“ „Wie?“ spricht der alte Freund aus uns heraus, „wie? Du wolltest mich jetzt im Strich lassen, um der paar Thränen willen, die Dir jetzt das Schicksal erpreßt? Oder um des Lumpengesindels willen, das Dich quält? Oder um des körperlichen Schmerzes willen, den Du eben heute empfindest? Bin ich Dir nichts mehr werth?“ Sieh mein Sohn, dann schämt man sich und hält treulich bei ihm aus, wie der Soldat bei seiner Fahne. Wozu hat er sie? Kann er nicht ohne sie seine Pflicht erfüllen? Allerdings, aber die Fahne mit der Inschrift: „mit Gott für König und Vaterland“ erleichtert ihm die Uebung derselben. So ist es gerade mit einem Wahlspruch.“

„Ei,“ sagte ich altflug — „wenn nun die Sorge recht groß wird, oder der Schmerz wie ein Goliath einerschreitet, wenn sich das Leben nun recht verfinstert, die Nacht der Trübsale urplötzlich hereinbricht, ich wette, der Wahlspruch ist — vergessen. Erst wenn man seiner nicht mehr bedarf, stellt er sich wieder ein und thut, als wenn nichts vorgefallen wäre.“

„Adolph, weißt Du, was ich dem meinsten verdanke? Kennst Du mein Leben?“

„Nur höchst oberflächlich,“ gab ich zur Antwort, „da Du aus Grille bisher immer sehr verschlossen gegen mich gewesen bist.“

„Nun, so höre: Ich war ein junger Springsfeld wie Du, als mein Vater, Gott hab ihn selig, mir einen Wahlspruch empfahl, den ich wie das Evangelium Christi festhalten sollte. Es war der: „wer weiß, wozu es gut ist!“ Er gab ihn mir an dem Tage, als ich zum Erstenmal für ihn in Geschäften nach London reisen sollte. Rasch und lebhaft wie ich war, fand ich diese Empfehlung höchst komisch, lachte herzlich über den alten, abgedroschenen Spruch und drehte mich auf dem Absatz herum. Allein eben diese Lebhaftigkeit, die mich nöthigte, manches zwei Mal zu thun und Versäumtes nachzuholen, und die mir, als eine entsetzliche Untugend für einen Kaufmann, deshalb schon öfters den ersten Tadel meines Vaters zugezogen hatte, — ließ mich auch an dem Tage meiner Abreise manches vergessen, und als die Anker gelichtet wurden, hatte ich noch Allerlei zu besorgen. Es geschah natürlich in der größten Hast. — So umherlaufend, rannte ich denn auch durch einen finstern Corridor im obern Stock, um etwas Vergessenes zu holen. Die Mittelthür in ihm war in der Regel offen, diesmal aber angelehnt. Gegen sie rannte ich nun mit solcher Gewalt, daß ich sinnlos zu Boden stürzte, während das Blut in Strömen aus der Nase rann. Das Nasenbein war sehr beschädigt und schwoll zur Gurke auf. Aus der beabsichtigten Reise nach England konnte natürlich in den ersten acht Tagen nichts werden und ich lächelte bitter, als mein Vater, nachdem der erste Jörn vorüber war, zu meinem Bette mit den Worten trat, „wer weiß, wozu es gut ist!“ Ich litt Höllepein und begriff nicht, wozu dieser Spaß und Unfall nützen sollte. Indes die acht Tage gingen vorüber, die Nase schrumpfte wieder zusammen und war so weit hergestellt, daß ich reisen konnte. Ohne Fährlichkeit kam ich in London an, und das Erste, was ich auf der Börse hörte, war, daß das Schiff Charlotte, mit dem ich die Fahrt hatte machen wollen, mit Mann und Maus im Kattegat untergegangen sei. — Zum Erstenmal in meinem Leben wurde ich ernst und nachdenkend. Unwillkürlich falteten sich meine Hände. „Wer weiß wozu es gut ist,“ sagte der alte, erfahrene Vater, und siehe, schon jetzt zeigt sich das Gute, denn Du freust Dich noch Deines Lebens, während die übrigen Unglücklichen, die Deine Gefährten werden sollten, bereits eine Beute der Fische sind. Es war also doch gut, daß ich zu Fall kam; „und,“ sprach ich zu mir selbst, „bin ich nicht durch jenen Schicksalsstoß vorsichtiger und besonnener geworden? Nun so will ich Dich, lieber Spruch, denn festhalten mein Lebenlang!“

Jedoch es vergingen mehrere Jahre, ohne daß ich Gelegenheit gehabt hätte, den Segen meines neuen Freundes an mir zu erproben. Da schrieb eines Tages der Oheim Mathias aus St. Domingo, wo er als reicher Pflanzler lebte, daß

sein einziger Sohn gestorben sei, daß er bei seiner zunehmenden Altersschwäche eines kräftigen und treuen Gehülfen bedürfe, der Bruder solle ihm deshalb den Christoph — das aber war ich — schicken, der, wenn es anders Gottes Wille sei, sein Eidam und Erbe werden solle. — Da ich in keinem Liebesneze zappelte, sondern frei war wie der Vogel in der Luft, so erschien mir des Oheims Vorschlag sehr annehmbar, und ich rüstete mich zur Abreise. In kurzer Zeit betrat ich nach einer sehr glücklichen Fahrt, des Oheims blühende Pflanzung und da ich vor den Augen des alten, etwas wunderlichen Mannes Gnade fand, die ich denn beiläufig auch durch Fleiß, Ordnungsliebe, Pünktlichkeit und ein geschicktes Benehmen zu verdienen suchte, so kürzte er die Zeit der Prüfung ab, und legte schon nach Jahr und Tag meine Hand in die seiner Jenny, und ich wurde der glücklichste Mensch auf Gottes weitem Erdenrunde. Denn meines Weibes geringster Vorzug, worauf sie selbst auch nichts gab — war ihr Reichthum, ihre Jugend, ihre Schönheit. Sie war sanft, gut und milde gegen unsere Negersklaven, schmiegsam und gefügig, und beseelt von den trefflichsten Gesinnungen und Grundsätzen, die sie täglich zu üben Gelegenheit hatte. Nun fehlte nach dem Tode des alten Oheims, der bald darauf das Zeitliche segnete, als Erbe seiner bedeutenden Güter nichts zu meinem Glück, da ich auch die Aussicht hatte, bald Vater zu werden. Doch der Mensch denkt, Gott lenkt. Jenny gebar mir einen Sohn, allein Mutter und Kind deckte vier Tag später — ein Sarg. Ein bössartiges Fieber, in jenen Tropenländern so gewöhnlich — hatte Beide dahingerafft. Da stand ich Unglücklicher und Armer verlassen am Sarge und rang trostlos die Hände. Zwar nahte sich mir traulich der alte, fast vergessene Freund und lächelte mir zu: „wer weiß, wozu es gut ist!“ aber wiederum wie vor Jahren lachte ich bitter dazu. Es klang dieser Spruch an dem Grabe des Theuersten, was ich auf Erden besaß, wie der entsetzlichste Spott und Hohn. — Indes nach und nach hörten die Augen auf zu weinen, die blutende Wunde vernarbte endlich und die Schwermuth wich einer stillen Betrübniß, die in meinen dortigen Umgebungen, in der Nähe von Jenny's Grabe und in meiner Abgeschiedenheit von der Welt reiche Nahrung fand. Daher hielt ich es denn für das Verständigste und Gerathenste, diesem Kummer die Nahrung zu nehmen und so sehr sich das Herz dagegen sträubte, ein Land zu verlassen, wo ich unter den jetzigen Umständen ein Fremdling war. Die von Neuem erwachte Sehnsucht nach meinem Vaterlande that das Uebrige, und so verkaufte ich denn die ganze Pflanzung unter dem Werth, um nur frei von allen Fesseln, die Anker lichten zu können. Ein Vierteljahr darauf brach auf St. Domingo der

furchtbare Aufstand der Neger aus, die so viele Menschenalter unter der Geißel der Europäer geblutet hatten. Ihr Grimm, ihr Rachedurst kannte keine Grenzen. Alle Weißen fielen als Opfer dieses Durstes, alle Pflanzungen wurden verwüftet, auch die meinige, wie ich später erfuhr und ihr damaliger Besitzer sammt seiner ganzen Familie ward schonungslos niedergemetzelt. Die ganze Insel glich einem tobenden Vulkan und es geschahen Gräueltthaten, die jeder Schilderung widerstehen. Da, lieber Adolph, da fiel mir mein Wahlspruch ein und ich faltete nicht nur die Hände, sondern ich betete aus dem Grunde meines Herzens und dankte Gott für die Weisheit und Gnade seiner Fügungen. Denn welchem Tode wäre meine Jenny, wären wir Alle entgegengegangen, wenn sie am Leben geblieben wäre? Welche Qualen würde ihr die Wuth der Kannibalen bereitet haben? Welche Zimmerscenen würde ich haben erleben müssen? „Friede Deiner Asche!“ rief ich unter Thränen aus, „Du hast sanft entschlafen können und unter den Gebeten der Liebe.“

(Schluß folgt.)

Der Kellermeister.

Ludwig Bonaparte, König von Holland, war der weichste und gutmüthigste Mensch. Wenn er einen Beamten seines Haushaltes ab danken wollte und gleichwohl befürchtete, ihn zu betrüben, so übertrug er ihm meist eine Sendung, die dann für eine Entlassung galt. Ein einziger, Dautavoine, der erste Kellermeister, weigerte sich, nach Bordeaux zu gehen, um dort Weine einzukaufen. Der König, der sich wunderte oder vielmehr schämte, seine Absicht errathen zu sehen, ließ den Mann rufen und fragte ihn in einem Tone, der streng seyn sollte, nach dem Grund der Weigerung.

„Sire,“ antwortete Dautavoine, „um Ew. Majestät zu dienen, würde ich in die Hölle gehen; wenn ich aber den Palast verlasse, um nach Bordeaux zu gehen, so werde ich unterwegs die Anzeige erhalten, daß ich nicht länger die Ehre hätte, in Ew. Majestät Diensten zu stehen, so brauchte ich weder zu reisen, noch nach Amsterdam zurückzukommen. Da ich nun in der Nähe Ew. Majestät leben und sterben will, so reise ich nicht nach Bordeaux, um die Weine einzukaufen, welche Ew. Majestät wünschen.“

„Aber,“ entgegnete Ludwig in milderem Tone, „es sind mir Klagen über Sie zu Ohren gekommen.“

— „Sire, ich habe stets meine Pflicht gethan; Ew. Majestät wissen es besser, als irgend Jemand.“

„Ich weiß allerdings, daß Sie den besten Wein aus meinem Keller trinken. Gestehen Sie dies?“

— Allerdings, Sire, wenn ich es nicht gestehen wollte, würde mir Niemand glauben, nicht einmal Ew. Majestät; aber das, was man mir zum Vorwurfe macht, gehört wesentlich zu den Pflichten meines Amtes.“

Diese Naivetät entwaffnete den König. Dautavoine reiste nicht nach Bordeaux und blieb Kellermeister des Königs.

Verschiedenes

— Ein galanter Ehemann. — Kürzlich führte zu Paris der Banquier B. eine Schauspielerin in seinem Wagen nach Hause. Unterwegs wurde es der Dame zu warm, sie nahm ihren Kopfyug ab, und befestigte denselben mit einer Nadel an das Wagenfutter. An ihrer Wohnung angekommen, vergaß die Schöne über den Abschiedskomplimenten ihr Häubchen. Der Begleiter fuhr mit dieser Beute, ohne es zu wissen, nach seiner Wohnung. Am andern Morgen überbrachte der Diener der Gattin des Herrn B. hocherfreut die Haube, welche er im Wagen gefunden hatte. Die Dame bewundert die geschmackvolle Arbeit, legt die Haube beim Frühstück auf und als ihr Gemahl in's Zimmer tritt, fliegt sie ihm freundlich entgegen und dankt ihm unter Küßen und Kosen für das schöne Geschenk. Man kann sich denken, welches Gesicht Herr B. bei dieser unerwarteten Scene schmitt.

— Auf die vielen Klagen der Volksschullehrer in P. über zu schlechten Gehalt hat man geantwortet, daß die P. . . Lehrer nach angestellter Berechnung durchschnittlich 107 Thlr. Besoldung hätten. Das erläutert ein armer Lehrer durch folgende Geschichte: Zwei Schneider kommen mit einander in eine Schenke; der eine, der wohl Hunger, aber kein Geld hat, saßet; der andere, der noch Mutterpfennige in der Tasche hat, ist zwei Portionen Schinken mit Eierfataz; durchschnittlich hatte folglich jeder Schneider eine Portion genossen, und der eine hatte sehr Unrecht, daß ihn noch hungerte.

Räthsel.

Die sechs ersten Auflösungen dieses Räthfels, in so fern dieselben Abonnenten des Stadt- und Landboten sind, erhalten jeder ein Exemplar von „Honeks Buch für Winterabende.“

An meine Herrin knüpfet mich
Ein zartes Band,
Ich tanze, hüpfе stätiglich
An ihrer Hand.
Was ich mit meinem Fuße thu',
Den Athem gibt sie mir dazu.

Im Anbeginn bin ich so schlank
Wie sie, und mehr;
Vom tanzen wird manch Mädchen krank,
Ich werde schwer,
Und geb' den schwindlich raschen Lauf
Aus Fülle, nicht aus Siechthum auf.

⚡ Dieses ist kein Scherzräthsel wie in Nr. 45 des Stadt- u. Landboten, sondern die einfache Auflösung genügt, um das versprochene Buch zu erhalten. Die Redaktion.

Druck und Verlag unter Verantwortlichkeit des Artistischen Instituts F. Gutsch & Rupp in Karlsruhe.